

Auf telefonische Verhandlungen könne man sich nicht einlassen. Der Angriff auf die Stadt sei auf den kommenden Morgen um 5.30 Uhr angesetzt. Wenn ich noch irgend etwas wolle, dann solle ich selbst mit der Dolmetscherin bis 2 Uhr nachts in Plaaz eintreffen. -

Schnell ließ ich noch bitten, eine russische Patrouille vor die dortigen Linien zu legen. "Ja, am Kreuzweg der Plaazer Chaussee mit dem Feldweg Mierendorf - Zapkendorf würde man uns erwarten; Lichtsignale bei der Annäherung mit Taschenlampe geben." Über die deutschen Stellungen war man erstaunlich gut unterrichtet; wenn ich diese nicht auf dem geraden Wege passieren könne, dann solle ich durch das Sumpfgelände am Aufragen östlich von da und da kommen, dort seien kaum deutsche Kräfte. Nun also los! Zwei Fahrräder aus dem Keller, Slata gegen angebliche Heiserkeit ein Halstuch umgebunden und ihr eingeschärft, was sie beim Durchschreiten der deutschen Linien mit ihrem stark russischen Akzent nur im Flüsterston zu schwindeln hätte. Beim Exerzierplatz die erste deutsche Abwehrlinie, zwei weitere folgten noch. Überall Halt! - Zum Glück war beim Aufbruch noch mein Blick auf meinen von der Ratzeburger Fahrt auf dem Schreibtisch liegenden Wehrpass gefallen. Die Eintragung des "Hauptmann a.D." hatte mir schon auf dieser Fahrt manches Hindernis geöffnet und das wiederholte sich in dieser Nacht erneut. Gegen 1 Uhr nachts war die vereinbarte Wegekreuzung endlich erreicht. Die Rote Armee hatte uns beide vereinnahmt. - Immer wieder die vielen inneren Zweifel "bis zur letzten Patrone", fiel ich mit meinem Tun auch nicht den eigenen Truppen in den Rücken, war das Landesverrat "Zeit gewinnen".

Nur der Ausgang dieses Unternehmens konnte eine Antwort auf all die Bedenken, Selbstvorwürfe und ihre Verwerfung geben.

In der kleinen Postanstalt Plaaz erste Station. Zunächst wurde Slata in ein hinteres Zimmer geholt und dort von dem Regimentskommandeur, mit dem wir telefonisch gesprochen hatten, vernommen. Nach etwa 20 Minuten rief man mich in dieses Zimmer. Außer dem Major war ein Dolmetscher anwesend. Die Begrüßung war äußerst frostig. Man fragte mich nach Ausweisen und nach meiner Verbindung zu Slata. Außer meinem Militärpaß hatte ich nichts bei mir. Man hatte, wie sich später herausstellte, erwartet, daß ich von der Stadtverwaltung noch Schreiben und Urkunden mitgebracht hätte. - Der Paß wurde Seite für Seite studiert. Als mir der Dolmetscher für dieses Studium wenig geeignet erschien, schlug ich vor, Slata als 2. Dolmetscherin hinzuzuziehen. Da knurrte der Major mich an, daß das seine Sache sei. - Dann ging es endlos los: Wenn der Kampfkommandant erklärt hätte, daß er die Stadt bis zur letzten Patrone verteidigen wolle, dann müßte ich doch auch wissen, wieviele Truppen er habe, ob er Panzer habe, ob er Artillerie habe, wo diese stünde usw. usw. Ich sei doch selbst Offizier und müsse wissen, daß ich bei meiner Bitte um Schonung der Stadt im Widerspruch zu der Haltung des deutschen Kampfkommandanten stünde, wie ich sie selbst geschildert hätte. Dann sei es aber doch selbstverständlich, daß ich wenigstens Angaben über seine Kräfte machen müsse. Eine Schonung der Stadt sei doch bei einer nachhaltigen deutschen Verteidigung ganz unmöglich!

Ich wisse nicht einmal, wo die Schwerpunkte der deutschen Abwehr lägen. Ja, das wußte ich, denn der Oberst Nobis hatte bei unserem Besuch am Vormittag insbesondere dem General Ulex an Hand seiner Karten seine Truppenaufstellung erläutert. Seine Hauptkräfte befanden sich ostwärts Kluss, beiderseits der Chaussee nach Teterow, hatten rechts Anschluß an den Insee und zogen sich dann nördlich in schwächerer Aufstellung über Glasewitz in Richtung Sarmstorf hin. -

Aber ich beteuerte nur, darüber nichts zu wissen und gab nur den allgemeinen Rat, nicht von Osten her, sondern besser aus nördlicher Richtung entlang der Rostocker Chaussee sich der Stadt zu nähern. Nach den Kämpfen bei Lalendorf würde auf deutscher Seite ein Angriff von dort erwartet werden.

Jetzt wurde verlangt, ich solle zurückgehen und bei Hellwerden mit dem Bürgermeister und beherzten Leuten mit weisen Fahnen den sowjetischen Truppen entgegenziehen. Nur darin habe man eine Gewähr dafür, daß die Einwohnerschaft wenigstens wirklich friedlich gesinnt sei. In Malchin habe man zwei Nächte vorher einen Regimentskommandeur und seinen Adjutanten aus dem Hinterhalt erschossen. Ich erklärte das für völlig unmöglich, die deutschen Truppen würden sofort auf uns schießen; ob er denn von dem Flaggenbefehl Hitlers noch nie etwas gehört habe? - Ja, dann solle der Bürgermeister eben einige tausend Zivilisten mitnehmen. Wenn dann davon ein Teil erschossen würde, sei das ja immer noch das kleinere Übel verglichen mit einer nachhaltigen Verteidigung der Stadt und ihrer daraus zu erwartenden Zerstörung. Vergeblich wies ich darauf hin, daß Nobis zugesagt hätte, seine Truppen bei Zurücknahme nicht durch die Straßenkämpfe doch nicht zu erwarten.

Aber die Forderung nach dem Einwohnerzug mit den weisen Fahnen stand nun einmal im Raum und wurde immer wiederholt. Bald sollte ich in die Stadt zurückgehen, bald sollte ich den Bürgermeister anrufen und ihm diese angeblich einzige Möglichkeit zur Rettung der Stadt unterbreiten.

So ging das über eine Stunde lang hin und her und hin. Eile sei allmählich geboten, denn um 5.30 Uhr würden die sowjetischen Truppen antreten.

Inzwischen wurde ein Krug Wodka, Brot und ein großes Weckglas mit eingemachten Früchten hereingebracht. Der Major fragte, ob ich auch etwas essen wolle. Essen, ja wann hatte ich zuletzt etwas gegessen? Das mochte mittags oder abends gewesen sein. In den aufregenden letzten Stunden zu Hause hatte man daran kaum gedacht. Der Major schnitt ein Stück Brot ab und dann wurde das Einmachglas zwischen uns beiden hin und hergeschoben und jeder holte sich mit seinem abgeleckten Löffel aus dem Inhalt heraus, wobei der Wodka aus Wassergläsern nicht zu kurz kommen durfte. Die Stimmung zueinander wurde etwas wärmer.

Inzwischen war mir ein neuer Gedanke gekommen: Es wäre doch viel richtiger, überhaupt nicht um 5.30 Uhr früh anzutreten. Die Truppen der Roten Armee gingen doch wahrscheinlich in aller Frühe auch auf Rostock im Norden und auf Krakow, die nächste Stadt südlich von Güstrow, weiter vor.



Die Hageböcker Straße in Güstrow um 1930
Foto: Friedrich Peters, Kiel, Krumbogen 54

Wenn dann der I
die deutschen T
weiter nördlich
gangen sei. Da
Güstrow und die
ohne Kampf bek
Bei der unzulän
und schließlich
Lederkoppel des
Als der Major
ziemlich fassun
doch viel wohlw

Als ich mich
te, in die Stadt
einzuliegen, für
Opelwagen nach
ta und ich würd
Wohnung eines
der Förstersleu
nant, der sich
ne lange Unter
ses, besonders
sische Mädchen
stehende Feldkü
Mädchen Slata
Braten, Rotwein
freie Ehebett de
quemes altmod
konnte dieser S
sollte es ja los
Stunde später f
fahrt über Ma
Was hatte das r
Häuser am Sta
beiderseits der
fangener. Vor
terie, Artilleri
gagen und wied
anderes Bild vo
in Richtung Rat
ohne Waffen, ka
Kranke - ohne
Übermacht und
strahlende Ges
es wirklich kei

Wir hatten un
Theatergrafen
hatte, sah dies
so reiche gesch
ver 1911, das
geworden war.

Und jetzt hie
so fremdländli
freijung" hier r

Ein Wort des
Von rechts her
stand eine gew
Man werde mi
systematisch
Hinterhalt auf
ich wisse dann
warten habe.

Güstrow 2
doch bald gene
wollte! Was h
derster Linie
ter der Front

Ich lehnte d
Weltkrieg und
nug brennende
links von der
torf ab. Auf
Slata und ich
Hier war eine
eingerichtet,
dern, Wagen u
und Zehen de
Offiziere in u
und gaben uns
wann man der
machen.

Bald holte u
ches Mal war
Zuerst 1928 a